

Berufs- und Meisterschulen in München

Autor(en): **Eckstein, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **19 (1932)**

Heft 4

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-17650>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

zierte, den Sinn für die ästhetischen Gesetzmässigkeiten wecken, der seinerseits die Voraussetzung für jede fruchtbare Beschäftigung mit Kunstwerken, also auch für Kunstgeschichte ist.

Der Schüler würde daraus erstens das Verständnis dafür gewinnen, dass es auch im Aesthetischen feste, nachprüfbare Gesetzmässigkeiten gibt, dass also die Welt des Aesthetischen eine Realität und nicht ein unverbindliches Wolkenkuckucksheim ist, in dem schlechthin nichts als die Willkür eines unkontrollierbaren persönlichen Geschmacks gilt, wie das meistens die Meinung ist. Er würde erkennen, in welchen Gelenken Verstandeserkenntnis und Gefühlserkenntnis zusammenhängen, die man der Bequemlichkeit halber am liebsten als zusammenhanglose Gegensätze anzusehen übereingekommen ist, und er hätte endlich den Schlüssel in der Hand, der

ihm gleicherweise die Welten der historischen Stilarten wie der Moderne erschliesst, ja er würde sehen, wie sehr die vermeintlichen Gegensätze nur an der Oberfläche liegen, ohne die tieferen Verwandtschaften zu berühren.

Dass die Hochschulen ihr möglichstes tun müssen, um aus ihrer Zersplitterung in zusammenhangloses Spezialistentum wieder zu einer Synthese, zu einer Erziehung des ganzen Menschen (kurz zu einer neuen Humanität) zu kommen, ist nachgerade eine Binsenwahrheit. Der einzige Weg dazu ist, die Punkte zu suchen, von denen aus ganz zentral auf den einzelnen eingewirkt werden kann, so dass sich der Effekt dann auf beliebige Spezialgebiete verzweigt. Eine dieser Möglichkeiten scheint mir nun gerade in der skizzierten Beschäftigung mit Schriften zu liegen.

P. M.



Amiet-Ausstellung in den Galeries Georges Petit, Paris
siehe Text Seite XXXIV dieses Heftes

Berufs- und Meisterschulen in München

Der um die Jahrhundertwende beschrittene Weg zur «künstlerischen Hebung» der mit Form befassten Gewerbe verfehlte das Ziel: Erhaltung und Wiedergewinnung von Qualität und Stetigkeit in der gewerblichen Produktion. Durch das Eindringen der Maschine in die Werkstätten sah man nicht nur das Handwerk, sondern die Wertarbeit überhaupt bedroht, und gewiss ist der Untergang grosser Zweige ehemals handwerklicher Gestaltung die unvermeidliche Folge der Verwendung von Maschinen. Gleichwohl ist die Maschine an dem Rückgang der Qualitätsarbeit nur zum Teil schuldig, denn noch schädlicher wirkte gerade die in wohlmeinender Förderungsabsicht ins Werk gesetzte akademisch-künstlerische

Geschmacks- und Formenpflege, für deren mangelnden Wirklichkeitssinn der Begriffszwitter «Kunstgewerbe» Symptom ist. Das traurige Ergebnis jener von einem romantischen Historizismus diktierten formalästhetischen Gewerbepflege ist offenkundig: sie schuf den Typus des von künstlerischen Ambitionen beschwingten, von technischer Gewissenhaftigkeit nicht übermässig beschwerten Kunstgewerblers, der ein in geschmacklichen und künstlerischen Fragen unsicher gewordenes Publikum mit allerlei Kinkerlitzchen bediente und sehr bald das Opfer einer den Tagesmoden nachjagenden Surrogat- und Schluderindustrie wurde.

Das fach- und werkfremde Formerfinder- und Ent-

werfertum versagte an den praktisch-ökonomischen Bedürfnissen der Zeit und den Aufgaben, die den Gewerben seit ihrer Industrialisierung gestellt waren. In der Tat hat nicht das akademisch-ästhetische historisierend-handwerkliche Kunstgewerbe, sondern erst der sinnvolle Gebrauch der Maschine, also die moderne Technik den Tiefstand der gewerblichen Produktion überwunden.

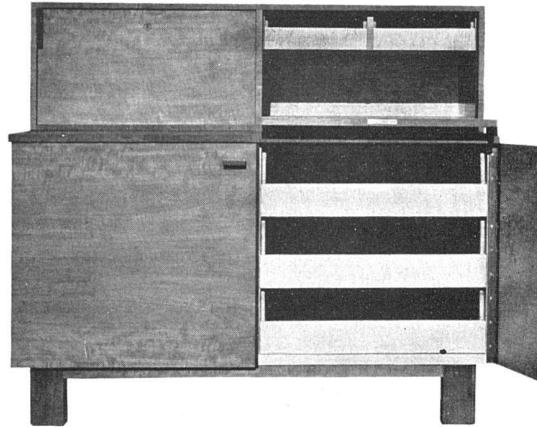
Man hat neuerdings die suspekt gewordene Bezeichnung «Kunstgewerbe» aus den Titeln der betreffenden Schulen gestrichen; aber das Erziehungsziel dieser Schulen ist nach wie vor das gleiche — Kunstgewerbe. Daran ändert auch die inzwischen fast allgemein erfolgte Umstellung auf «Werkstatterziehung» nichts wesentliches. Oder ist etwa die Akademie lebensfähiger, die werkakademische Pädagogik der Kunstgewerbeschulen sinnvoller geworden, seit man den überkommenen Kunstbegriff nach Kräften ausweitet und den «Kunsthandwerker» heranbildet, der die Leistungen freien Kunstschaffens mit erstaunlicher Fixigkeit für Tapeten, Sofakissen, Caféhausdekorationen, Aschenbecher u. dgl. nutzbar macht, also sozusagen Picasso und Braque popularisiert? Den einzelnen, gerade auf künstlerisch-handwerklichen Gebieten besonders Begabten wird damit die Existenzberechtigung keineswegs abgesprochen; wohl aber wird man sich darüber klar werden müssen, dass es sich in diesen Fällen um ganz individuelle (überdies auch nur noch in sehr beschränktem Masse marktfähige) Höchstleistungen handelt, auf die sich unsere Kunstpädagogen nicht berufen können. Im Gegenteil widerlegen gerade diese persönlichen Höchstleistungen am schlagendsten alle Kunst-erziehungsromantik und ihre traurigen Ergebnisse, denn Kunst für alle und alles ist und bleibt eine Illusion. Aus unbefangener Betrachtung der nüchternen Tatsachenlage ergibt sich vielmehr dies: vor dreissig und mehr Jahren erzog die Kunstgewerbeschule (einschliesslich der formalästhetischen Gewerbpflege) den werkfremden Entwerfer; heute hat man sich dem Programm der Werkstatterziehung verschrieben, obgleich es ausserhalb der Fabriken kaum noch Werkstätten gibt; das Ziel ist der Handwerkerkünstler, obschon es kaum noch echtes Handwerk gibt und die industriellen Betriebe tüchtig vorgebildete Arbeiter und in beschränkter Zahl einige Entwerfer brauchen, nicht aber Legionen von «Kunsthandwerkern». Gewiss ist gegen Forschungsstätten, Experimentierwerkstätten, Pflegestätten des freien Kunstschaffens, dem ein qualitativ hochstehendes Kunsthandwerk heute zuzurechnen wäre, prinzipiell nichts einzuwenden. Aber als Vorbildungsanstalten zu bestimmten, praktischen Tagesbedürfnissen dienenden, den ökonomischen Zeitbedingungen unterworfenen gewerblichen Berufen ist eine Lehranstalt mit dem Erziehungsziel «Kunstgewerbe» heute rundweg abzulehnen.

Deshalb musste sich gegen die alte oder renovierte Kunstgewerbeschule ein neuer Schultypus durchsetzen: die gewerbliche Berufs- und Meisterschule. Ihre Lehrpläne tragen den praktischen Erfordernissen des beruflichen Lebens bewusst und in erster Linie Rechnung, und je mehr sie das tun, desto wirklicher wird die Gewerbeschule dem kunterbunten Formalismus der kunstgewerblichen Novitätenjagd steuern und die Qualität und Stetigkeit der gewerblichen Produktion gewährleisten können.

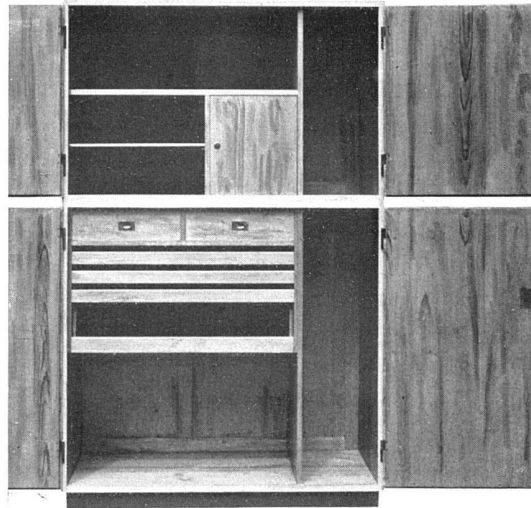
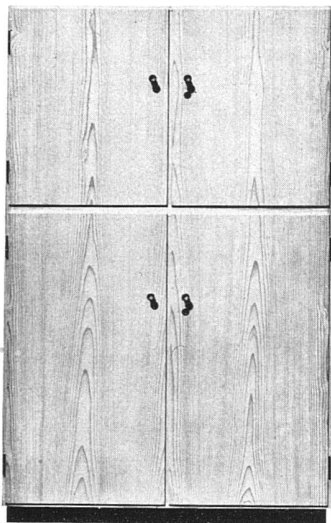
Es ist eine fast ebenso überraschende wie rühmliche Tatsache, dass gerade in der für Kunstmoden so fruchtbar gewesenen «Kunststadt» München das Gewerbeschulwesen eine beispiellos glückliche Entwicklung hat nehmen können und anderen Städten Weg und Ziel einer grundlegenden Neuorganisation weist.

Dem Münchner Berufsschulwesen gab der kürzlich verstorbene, leidenschaftlich-geniale Schulreformer *Georg Kerschensteiner* Form und Inhalt. Ihm wird der Ausbau der sogenannten Sonntags- und Fortbildungsschule zu einer die Meisterlehre ergänzenden, von jedem Lehrling während seiner ganzen Lehrzeit einen oder zwei Wochentage zu besuchenden Berufsschule verdankt. Obwohl dieser die Umstellung «von der Buchschule in die Arbeitsschule» umsichtig durchführende Schulmann die Werkstatterziehung in sein 1900 vom Magistrat angenommenes Programm aufgenommen hatte, mass auch noch er dem Zeichenunterricht zentrale Bedeutung zu. Die Grösse seiner Leistung wird nicht verringert, wenn man feststellt, dass auch Kerschensteiner den Zeitirrtum einer akademisch-künstlerischen Gewerbeförderung teilte. Durch Teilreformen ist die Kerschensteinersche Gründung, die sich anfangs nur schwer gegen den Widerstand der Gewerbeverbände und Arbeitgeber durchsetzen konnte, schon in früheren Jahren den jeweiligen Zeitverhältnissen angepasst worden, bis sie dann unter Oberstadtschuldirektor *Hans Baier* durch gründliche Umarbeitung der Lehrpläne, vor allem auch durch glückliche Wahl der leitenden und lehrenden Personen eine vollkommene Neuorganisation erfuhr. Das akademisch-kunstgewerbliche Entwerfertum ist heute zugunsten einer speziellen, dem praktischen Leben dienenden, der Wertarbeit ohne falsche künstlerische Ambitionen zugutekommenden Berufserziehung völlig zurückgedrängt. Zu Schulleitern wurden in ihrem Gewerbe führende Fachleute und zu Lehrern in der Praxis bewährte Werkmänner und Betriebsleiter berufen. Den Berufsschulen für Lehrlinge sind grossenteils Fachschulen für Gehilfen und Meister angegliedert und in Verbindung mit den deutschen Berufsorganisationen (dem Deutschen Buchdruckerverein und dem Reichsbund für das Deutsche Maler- und Lackierhandwerk) Meisterschulen gegründet worden.

Das Erziehungsziel der Münchner Berufsschulen ist der in seinem Fache gründlich durchgebildete, den tatsächlich nachgefragten Bedürfnissen gewachsene, von aussichtslosem künstlerischem Ehrgeiz befreite Werkmann, der (um eine treffliche Formulierung Otto Rückerts zu gebrauchen) «dem Werkstoff zu Leben und Gestalt, der Idee zu greifbarer Wirklichkeit verhilft». Im Mittelpunkt der Erziehung steht der Werkstättenunterricht, die gründliche fachtechnische Ausbildung in Verbindung mit Belehrung über Rohstoffe, Werkzeuge, Maschinen und Anleitung zur Beurteilung technisch-wirtschaftlicher Fragen wie Materialpreis, Arbeitszeit, Unkosten- und Selbstkostenrechnung usw. Der Zeichenunterricht tritt gegenüber dem praktischen zurück und in seinen Dienst — auch in Schulen für solche Gewerbe, in denen die Grenzen zur künstlerischen Leistung fließend sind wie etwa bei einigen Zweigen des Malerhandwerks oder den gra-

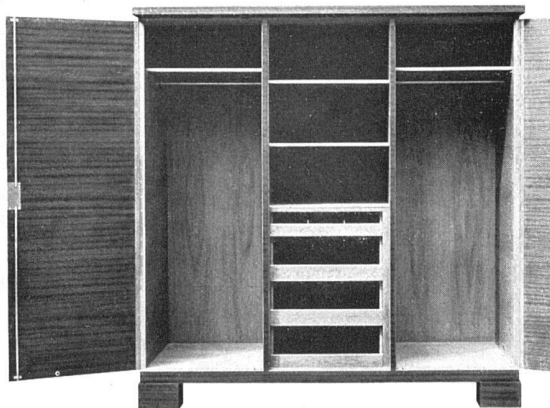


Geschirrschrank, Schrank für photographische Utensilien, Kleiderschrank



phischen Gewerben. So suchen die Münchner Schulen, vom Berufserlebnis des Schülers ausgehend, die berufliche Tüchtigkeit — nicht original-schöpferische Potenzen — sowohl nach der technisch-wirtschaftlichen, wie durch allgemeinbildende, staats- und bürgerkundliche Fächer auch nach der sozialen Seite hin zu fördern.

Die Abbildungen sprechen vernehmlicher als Worte für die in den Schulen geleistete Erziehungsarbeit, vor allem für die der Meisterschulen, die in der Heranbildung eines urteils- und leistungsfähigen, zur Führung eines gewerblichen Betriebs befähigten Meistertums ihre Aufgabe erblicken. Was oben von dem Münchner Berufsschulwesen gesagt wurde, gilt in ganz besonderem Masse von der unter der Leitung *Paul Renners* stehenden Berufsschule für die graphischen Gewerbe mit der ihr angeschlossenen «Meisterschule für Deutschlands Buch-



Arbeiten der Münchner Berufsschule für Holzbearbeitung
Leitung: Max Wiederanders, München

drucker», von der *Otto Rückert* unterstellten Meisterschule für das Deutsche Maler- und Lackiererhandwerk mit der entsprechenden Berufsschule und der von *Max Wiederanders* geführten Berufsschule für Holzbearbeitung mit angeschlossener Tagesfachschule für Gehilfen und Meister. Für den diesen Schulleitern beschiedenen Erfolg ist es sicher nicht unwesentlich, dass sie sämtlich nicht freischaffende Künstler im Sinne des formalistischen Kunstgewerbeschulbetriebs sind. Rückert ist als ehemaliger Malermeister aus dem Handwerk selbst hervorgegangen; und kommen Renner und Wiederanders auch noch von der Werkkunstbewegung um die Jahrhundertwende her, so sind auch sie durch langjährige Tätigkeit im praktischen Gewerbebetrieb erfahrene und bewährte Fachleute.

Wenn der Kunstgewerbeschule oben vorgehalten wurde, dass sie am Bedarf vorbei erziehe, so könnte dieser Einwand auch gegen die Gewerbeschule erhoben werden, indem man darauf verweist, dass der ungelernte Arbeiter immer mehr an die Stelle des beruflich voll ausgebildeten Meisters getreten ist. Dagegen wäre zu sagen, dass — auch wenn diese Entwicklung noch stärker als bisher in Erscheinung träte — die handwerkliche Vollausbildung noch immer ihren hohen erzieherischen und kulturerhaltenden Wert behielte. Ja es wird bei weiter fortschreitender Arbeitsteilung in den industriellen Betrieben zur Notwendigkeit, dass — ohne alle falsche, den Gegensatz zwischen werkstattmässiger und betriebsmässiger Arbeit überbetonende Romantik — aus Mitteln der Allgemeinheit dem jungen Werkmann Werkstätten zur Verfügung gestellt werden, in denen er ein Stück im geschlossenen Arbeitsvorgang von der Kalkulation und Materialbeschaffung bis zum letzten Handgriff vollenden kann. Zur Widerlegung unserer Ablehnung der Kunstgewerbeschulerziehung wäre dieses Argument nicht gültig, denn gerade die wirkliche Beherrschung eines Faches kommt trotz «Werkstatterziehung» auf der Kunstgewerbeschule im gleichen Masse zu kurz, wie auf ihr die Kunst zur Dienerin der Gewerbe herabgewürdigt wird, anstatt dass sinngemäss betriebenes, sich bescheidendes Handwerk zur Dienerin der Kunst würde. Durch den allgemeinen Ausbau des Gewerbeschulwesens im Sinne der drei Münchner Schulen wird gewiss nicht alles entbehrlich, was heute an Kunstgewerbeschulen gelehrt wird, aber doch ein so erheblicher Teil davon, so dass der Rest kaum mehr die selbständige Existenz einer

Kunstgewerbeschule, wie es in München der Fall ist, neben den Gewerbeschulen rechtfertigen kann. Sie wird nicht neben, sondern nur noch als Aufbau auf die Gewerbeschule Bestand haben können. Die Zürcher Lösung bezeichnet hier den Weg, den auch einmal die übrigen Städte gehen werden.

Hans Eckstein.

Interessante Ausführungen über das gewerbliche Bildungswesen und sein Verhältnis zu den übrigen Schultypen finden sich auch im Augustheft 1931 der deutschen Werkbund-Zeitschrift «Die Form». Wir entnehmen dem Aufsatz des Augsburger Professors *Karl Rupflin* folgende Stellen, die sich natürlich auf deutsche Verhältnisse beziehen, die sich mit den schweizerischen nicht ganz decken, aber doch verwandt und der Ueberlegung wert sind.

«Mit der Ueberfüllung der höheren Schulen gerade durch die Jugend aus den Kreisen des Handwerks wird der Abbau werktätiger Kräfte zugunsten eines mehr als fragwürdigen sozialen Aufstiegs und höherer gesellschaftlicher Geltung ein Dauerzustand, der kaum mehr lange ertragen werden kann. Es beweist, dass auf alle Fälle in Deutschland eine Ueberwertung der «Bildung an sich» Platz gegriffen hat.

Es gilt, anstatt alle Welt auf die Erfassung brotloser Angelegenheiten zu drillen und ihr einen Ballast von Wissen in den Kopf zu setzen, «gleichwertige, abgeschlossene Schulbahnen neben den allgemein bildenden, zur Hochschule führenden zu schaffen», die geradlinig in Richtung auf das Berufsleben auslaufen. Es soll das Dutzend höherer Schultypen nicht durch neue Experimente, zu denen wir weder Zeit noch Geld haben, kompliziert werden. *Es handelt sich vielmehr allein darum, den schon andeutungsweise vorhandenen Weg zu befestigen, der von der Volksschule über die ausgebauten Berufsschule zur höheren Fachschule führt.* Die Ansätze hierzu sind überall vorhanden. Die heute in einer Sackgasse steckende Volksschule erhalte neuen Sinn, die Lehre, welche neben der Berufsschule einhergeht, käme unter entsprechende Kontrolle, und die Fachschule wäre gezwungen, ihre einseitige berufliche Erziehung im Sinne eines neu zu schaffenden, vollgültigen Bildungsideals abzurunden. Der ökonomische, soziologische und schulpolitische Vorteil eines solchen Bildungsganges liegt klar auf der Hand. Dem jedes vernünftige Mass überschreitenden Berechtigungswesen stünde die Wiederherstellung des Ansehens werktätiger Arbeit gegenüber und den zu 50 % brotlos gewordenen «höheren Schülern» ein neuer Bildungstyp, der zu jedem Zeitpunkt der Entlassung — als Lehrling, Geselle und schliesslich als Meister — der bestehenden wirtschaftlichen Ordnung sogleich als brauchbares Mitglied eingefügt werden könnte.

Vorläufig steht z. B. den bayerischen Fachschulen ein Prozent der für das Erziehungswesen des Staates ausgeworfenen Mittel zur Verfügung, und es ist zu fürchten, dass es nirgends in dieser Hinsicht besser bestellt sei. Wo dennoch — wie in München — grosszügige Fachschulpolitik betrieben wird, ist sie ausschliessliches Verdienst der Städte.»